

# Blätter aus Krain.

## Beilage zur Laibacher Zeitung.

N<sup>o</sup>. 31.

Vierter Jahrgang.

4. August 1860.

### Die junge Mutter.

Spät am Abend, früh am Morgen  
Muß ich wachen, muß ich sorgen,  
Muß ich an der Wiege seh'n  
Und nach meinem Kindlein seh'n.

Keine Ruh an keinem Tage,  
Immer neue Last und Plage;  
Ach, wie stohst du doch so weit,  
Schöne, freie Jugendzeit!

Horch, was regt sich? Herzig Bübchen,  
Blühnde Wangen, feine Grübchen,  
Neuglein, dunkel wie die Nacht:  
Gott, wie mich das selig macht!

Julius Sauer.

### Die todte Braut.

Nach einer Volksfage.

In der oberen Steiermark lebte vor vielen Jahren ein reicher Bauer, der nicht allein seines Geldes, sondern auch seiner schönen Tochter wegen viele Neider zählte. Es fanden sich auch mehrere Bewerber um die Hand der schönen Hedwig, allein dem Vater wollte keiner recht zu Gesichte stehen.

Hedwig war ganz mit des Vaters Verfahren einverstanden, wenn er wieder einen Freier abgewiesen hatte, nur mit dem Grundsatz nicht, daß es gerade ein Reicher sein müsse, den sie sich zum Gatten erwählen sollte; denn ihr Herz hatte bereits entschieden, sie liebte Michael, den Großknecht ihres Vaters, der schon durch sechs Jahre bei ihnen im Dienste stand und seinem Herrn viel Nutzen gestiftet hatte, weshalb ihn derselbe auch recht lieb gewonnen, allein ihm seine Tochter zum Weibe zu geben, war dem Alten noch nie eingefallen.

Trotzdem die jungen Leuten des Vaters Grundsatz kannten, so verloren sie doch den Muth nicht und beschloßen, in ihrer Angelegenheit einen ernstlichen Schritt zu thun. Wir wollen sehen, wie sie es angingen.

In jenem Theile der waldigen Umgebung von Eisenerz, welche den Leopoldsteiner See berührt, wohnte in einer einsamen Hütte ein altes Mütterchen, das allgemein die Wahrsagerin vom Leopoldsteiner See genannt wurde. Es

war eine ganz eigenthümliche Person, diese Wahrsagerin. Sie mochte beiläufig sechszig Jahre gezählt haben, als sie in diese Gegend gekommen und lebte hier schon dreißig Jahre; trotz ihres hohen Alters aber war ihr Blick noch wunderbar hell und feurig: es schien sich darin eine außerordentliche Geistesbätigkeit auszusprechen. Ihre Lebensweise war äußerst einfach und sie selbst bei ihrem hohen Alter noch immer für ihre Mitmenschen nützlich und wohlthätig. Sie verstand sich nämlich auf das Suchen heilsamer Kräuter, mit denen sie Kranken und Beschädigten Hilfe und Beistand leistete, ohne Anspruch auf Bezahlung zu machen. Dafür aber versorgte die ganze Umgegend das wohlthätige Weib mit Lebensmitteln, und selbst die Kleidung erhielt sie durch die Dankbarkeit der ihrer Hilfe Bedürftigen. Neben der Heilung der Kranken hatte sie ihren Scharfblick auch in einer anderen Sphäre gezeigt und zwar — im Wahrsagen.

Es waren dieß jedoch nur wenige Fälle gewesen, in denen sie ihren Hellsehersblick zu Gunsten einiger von ihr Bevorzugten in Anwendung gebracht hatte; diese vereinzelt dastehenden Fälle aber hatten ihren Ruf als Wahrsagerin fest begründet.

Zu ihr hatte das liebende Paar seine Zuflucht genommen, um in seiner schwierigen Lage guten Rath zu bekommen, und Michael, so hieß der Bursche, hatte durch vieles Bitten das Mütterchen bewogen, daß sie ihm in der Nacht, wenn es Vollmond sein würde, voraussagen wollte, ob er Hedwig sein nennen werde. Er und Hedwig setzten in der Alten Worte ein so großes Vertrauen, daß sie beschloßen hatten, wenn die Prophezeiung für sie günstig ausfalle, sie des Vaters Zorn nicht fürchten, sondern treu bleiben und geduldig, was auch immer kommen möge, ertragen wollten.

Wir finden Michael mit der Wahrsagerin an einer niedlichen Stelle des Ufers vom Leopoldsteiner See. Es ist eine herrliche Mondnacht, die ihren ganzen Zauber auf Michael ausübt, dessen Nerven in banger Erwartung gespannt waren, so daß er sich kaum zu athmen getraute.

„Kniee Dich beiseits,“ begann jetzt das Mütterchen, „und bete im Stillen eine Ave Maria, daß Dein Vorwissen Dir nicht zum Fluche werde. Sieh Dich nicht um und rede nicht früher, als bis ich es Dir erlaube. — So, Du wirst nicht lange warten müssen.“

Michael, der schon befangen hierher gekommen war, fühlte sich wie in einen geistigen Zauberkreis gezogen. Er

nahm seinen Hut ab, wandte sich bei Seite und kniete mit klopfendem Herzen nieder.

Undeutliches Gemurmel vernahm er jetzt aus der Alten Munde; er wußte nicht, sollte er es Gebet oder Beschwörung nennen; dann kam es ihm vor, als falle ein kleiner Stein, oder sonst ein ähnlicher Körper in das Wasser, worauf abermals tiefe Stille eintrat, so daß er nun auch keinen menschlichen Laut mehr vernahm.

Blöglich rief die Alte, wie freudig erregt: „Da, da, seid ihr! Ich sehe das Bild ganz deutlich auf dem Grunde des Sees; ihr seid festlich gekleidet, Hedwig trägt einen Kranz in den Haaren, Du einen Blumenstrauß im Knopfloche, juchhe! ihr steht vor dem Altare!“

Michael that einen leisen Freudenschrei, horchte aber schnell wieder, da die Seherin weiter redete.

„Schau, Schau, das ist doch sonderbar! Deiner Braut fehlt der Goldfinger. Bei Gott, sie hat an der rechten Hand nur vier Finger.“

Jetzt war Michael nicht mehr länger zu halten, er sprang auf und stürzte auf die Alte zu.

„Wo, wo? ich muß es sehen, zeigt mir's!“

Die Wahrsagerin blickte den Burschen starr an, als sei sie aus einem Traume erweckt worden, dann sprach sie in bedauerndem Tone: „Ah! Du hast mich gestört, das Bild ist dahin; aber fasse Muth, mein Sohn, eure Sache wird einen guten Ausgang nehmen, denn ich sah euch schon die Eheringe wechseln. Und nun geh' getroßt nach Hause.“ —

Hedwig schöpfte frohe Hoffnung, als ihr Michael am folgenden Morgen die Begebenheit der Nacht erzählte, und war ganz damit einverstanden, daß er bei dem Vater um ihre Hand anhalte.

Der alte Bauer aber vermochte es nicht zu fassen, wie ein so armer Schlufter, wie Michael, unter den bisherigen Freiern weitaus der Aermste, es wagen konnte, so ohne Scheu um das reiche Mädchen zu werben. Sein Gesicht röthete sich vor Unwillen, dann stand er auf und holte aus dem Wandschrank eine lederne Geldkase, aus der er mehrere Silberstücke auf den Tisch hinzählte, worauf er in barschem, unwilligen Tone Michael andeutete:

„Hier hast Du Deinen Lohn auf ein Vierteljahr voraus und meidest für immer den Mooshof. Du hast meinen festen Entschluß, mein Kind nur einem wohlhabenden Manne zu geben, sehr wohl gekannt und dennoch hinter meinem Rücken mit Hedwig eine strafbare Verbindung angesponnen. Wir können nicht mehr beisammen bleiben. Kein Wort mehr, ich will darüber nichts weiter hören.“

Michael verlor deshalb den Muth nicht, eben so wenig Hedwig. Sie bauten auf des Mütterchens Prophezeiung und gelobten einander, getreulich auszuharren, bis die Zukunft eine günstigere Wendung brachte. Noch denselben Tag verließ Michael den Hof.

Der fleißige, wackere Bursche, der in der ganzen Umgegend gekannt war, hatte in Kurzem einen Dienst in einem Orte gefunden, der kaum zwei Stunden vom Mooshofe entfernt war.

Hier erhielt er zeitweilig Nachricht von seinem Liebchen durch eine Magd, welche Hedwig für sich gewonnen hatte und auf deren Treue und Verschwiegenheit sie bauen konnte. Die Ereignisse gestalteten sich übrigens für Hedwig nichts weniger als günstig.

Der Moosbauer hatte seiner Tochter einen Bräutigam vorgeschlagen, den diese aber entschieden zurückwies, worüber der Alte so sehr ergrimmete, daß er Hedwig einsperrte und sie durch Fasten zum Gehorsame zwingen wollte. Die Gemüthsaufrührung über die Trennung von Michael und die rückfällige Behandlung ihres Vaters wirkte aber auf Hedwig, deren Mutter nicht mehr lebte, und die darum bei keinem Menschen Trost fand, so ungünstig ein, daß sie darüber erkrankte und ihr Unwohlsein, weil der Vater ihren Zustand für einen verstellten hielt und darum keine Hilfe in Anspruch nahm, in Kurzem ein bedenklicher wurde.

Jetzt endlich begann der Moosbauer gegen sein Kind milder zu werden, wurde aber mit Schrecken gewahr, daß sein freundliches Benehmen auf Hedwig keinen Eindruck mehr machte.

Michael aber trieb eine Ahnung unaufhaltsam zum Mooshofe. Er mußte sich selbst von Hedwig's Befinden überzeugen. Es war schon Abend, als er daselbst anlangte. Da hörte er im Hause verworrene Stimmen, Thüren wurden auf- und zugemacht, man rannte hin und her und dabei heulte der Hofhund kläglich, daß Michael mit klopfendem Herzen einen Augenblick stillstand, bevor er es wagte, die Hausthüre zu öffnen. In dem Hause schien etwas Schlimmes vorgegangen zu sein; dieß sagte ihm eine innere Stimme. Es zog ihn gewaltsam an die Thüre, die er rasch öffnete und eintrat.

Schluchzen drang ihm hier entgegen, in der Stube waren die Dienstkleute versammelt, die Thüre zu Hedwig's Schlafkammer stand offen, und aus derselben trat eben ihr Vater heraus.

„Moosbauer, was macht euer Kind?“ fragte Michael mit vor Angst zitternder Stimme.

Der Bauer deutete mit der Hand gegen den Himmel und stürzte zur Thüre hinaus. Die treue Magd führte Michael in die Kammer und hier erblickte er des Moosbauers Tochter bleich und starr auf ihrem Lager, eine schöne Leiche, lieblich noch im Tode, wie ein schön geformtes Marmorbild.

Michael hatte nur mehr einen Wunsch — den heißen Wunsch, recht bald mit seinem Liebchen im Tode vereinigt zu sein.

Der Moosbauer, der sein Kind wirklich geliebt, durch das Geld aber verblendet, zu einem in der That unsinnigen Handeln sich hatte verleiten lassen, war nun bemüht, seiner Tochter, bevor sie der Erde übergeben wurde, alle erdenklichen Ehren zu erweisen. Er ließ sie in einen Anzug kleiden, wie sie ihn als Braut hätte tragen sollen, schmückte sie mit einem Myrthenkranze, mit Blumen, Korallen, Ringen und einem Halsbände von ihrer verstorbenen Mutter,

so daß sie wirklich wie eine Braut auf dem weißen Bette dalag, welches der Bauer durchaus nicht hatte schwarz behängen lassen, sondern sich noch im Tode an dem Jugendreize seines Kindes weiden wollte.

Von Nahe und von Ferne strömten die Leute herbei, um die einzige Tochter des reichen Bauers anzuschauen und von allen Seiten hörte man die Worte: „Schade um das liebliche Kind, schade um die schöne Blume, schade um die reizende Braut!“

Beim Begräbniß ging der Bauer mit dem Großnechte Arm in Arm, wie Vater und Sohn hinter dem Sarge. Der Tod ihres Liebsten auf der Welt hatte den Vermittler zwischen ihnen gespielt.

Michael hatte sich für die Zukunft bereits seinen Lebensplan gebildet. Hier war seines Bleibens nicht mehr länger. Er wollte nach Deutschland, um sich dort anzuwerben zu lassen. Im Örtümel des Krieges wollte er seinen Schmerz überleben, im Tode seine Ruhe wieder finden. Vergebens waren des Moosbauers Bitten, bei ihm zu bleiben; Michael war nicht einmal zu bewegen, eine Nacht auf dem Mooshofe zu verweilen, und als daselbst bereits Alles die Ruhe suchte, griff er zu dem Wanderstabe und sagte mit Thränen im Auge seinem ehemaligen Herrn ein Lebewohl, der ihn noch eine Strecke weit das Geleite gab und noch ein Mal den Versuch wagte, ihn zum Hierbleiben zu bewegen.

„Hier bleiben kann ich nicht,“ antwortete Michael mit bewegter Stimme, „aber wenn Ihr wollt, Vater, so besuchen wir noch in stiller Nacht Hedwig's Grab; dort will ich ihr und Euch nochmals ein Lebewohl sagen. Ich weiß den Platz, wo sie ruht, auch im Finstern zu finden. Uebrigens ist auch der Himmel sternenhell.“

Die Friedhofsmauer war an einer Stelle schadhast, über diese wollten die beiden Männer klettern, da das Thor geschlossen war, als ein heller, gellender Schrei aus dem innern Raume des Friedhofes herausdrang, der die nächtlichen Wanderer mächtig erschütterte, da sie Hedwig's Stimme darin zu erkennen glaubten. Jetzt erblickten sie bei dem Scheine einer Blendlaterne, die einem Manne im Mantel entfallen war, eine weibliche Gestalt auf der Erde liegen, und mit zwei Sprüngen waren sie auf dem Friedhofe.

„He, holla! was geht hier vor?“ rief Michael, als sie zwei männliche Gestalten erblickten, die sich aber rasch von der Erde erhoben und im Nu jenseits der Kirchhofmauer verschwunden waren. Neben einem offenen Grabe lag die weibliche Gestalt, deren rechte Hand, so wie das weiße Kleid beim Scheine der von den Unbekannten zurückgelassenen Blendlaterne mit Blut überströmte sich zeigten.

Michael und der Bauer überzeugten sich nun mit freudigem Schrecken, daß Hedwig wirklich lebe. Sie reimten sich schnell den ganzen Vorgang zusammen. Der Schmuck, mit dem das Mädchen als Leiche angethan war und den sie mit ins Grab bekommen sollte, wie der Vater ganz offen vor den Leuten sich geäußert, hatte zwei Gauner angelockt, zu versuchen, die Leiche des Nachts zu berauben und aus dieser Absicht die Ausgrabung derselben vorgenommen. In der Besorgniß, überrascht zu werden, hatten sie aber die größte Eile angewendet und deshalb den einen Finger, von dem der Ring nicht gleich heruntergehen wollte, abgeschnitten, wodurch die Scheintode wieder in's Leben zurückgerufen wurde.

Hedwig erlangte unter dem Einflusse einer sorgfältigen Pflege und der angenehmen Hoffnung, den sehnsüchtigen Wunsch ihres Herzens in Erfüllung gehen zu sehen, in Kurzem ihre Gesundheit wieder; und der Moosbauer, dieses Ereigniß als einen Wink des Himmels betrachtend, hatte schon auf dem

Friedhofe das Gelübde gethan, wenn Hedwig dem Leben erhalten bliebe, sie dem treuen Michael zum Weibe geben zu wollen, fühlte sich nun glücklich, den braven Burschen als Schwiegersohn aufzunehmen zu können.

Als am Hochzeitstage die Ringe gewechselt wurden und Michael die Hand mit dem fehlenden Finger in die seine schloß, da gedachte er der Prophezeiung am Leopoldsteiner See und beschloß im Stillen, dem Mütterchen sich erkenntlich zu bezeigen. Allein die gute Alte schlug jedes Geschenk aus und bat bloß um ein andächtiges „Vaterunser“, wenn sie hinübergeschieden sein würde.

Kurz darnach fand man sie eines Morgens sanft im Herrn entschlafen und eine große Zahl derer, denen sie nützlich gewesen, geleitete sie zur letzten Ruhestätte. Ihre einsam im Walde dastehende Hütte aber zerfiel nach und nach, so daß jede Spur ihres einstmaligen Bestehens verschwand; das Andenken an die alte Kräutersucherin und Wahrsagerin erhielt sich aber noch lange in der Umgegend, und noch heute wird hie und da in den Volkserzählungen ihrer gedacht.

F. M.

## Das Quecksilberbergwerk Idria

von seinem Beginne bis zur Gegenwart.

Geschichtlich dargestellt von Peter Hisinger,  
Dechant und Pfarrer zu Idelsberg.

(Fortsetzung.)

Während des großen Krieges, welchen der Kaiser Franz I. mit Frankreich zu führen hatte, kam das Bergwerk zu verschiedenen Malen in die Gewalt der Franzosen. Zum ersten Male kamen dieselben unter der Anführung des Generals Bernadotte am 22. März 1797 nach Idria, und schleppten in möglichster Eile einen Vorrath von 15.912 Zentnern Quecksilber und 420 Zentnern Zinnober hinweg; die Bergstadt selbst, so wie Krain überhaupt, räumten sie erst im Mai des folgenden Jahres. Im Jahre 1805 kamen die Franzosen im Monate November zum zweiten Male nach Idria, verließen es jedoch wieder nach fast dritthalb Monaten. Zum dritten Male besetzten dieselben am 20. Mai des Jahres 1809 die Bergstadt, und behielten dieselbe auch in dem am 14. Oktober desselben Jahres zu Wien abgeschlossenen Frieden. Der Kaiser Napoleon gab sodann das Bergwerk Idria dem dreifachen Orden des goldenen Vließes (L'ordre de trois toisons d'or), welchen er am 15. August 1809 zu Schönbrunn gestiftet hatte. Die Leitung und die Verwaltung des Bergwerkes wurde nun unter verändertem Namen im Ganzen nach der frühern Weise fortgeführt; es bestand eine Bergwerks-Verwaltung (L'administration des mines) mit einem Oberbergwerks-Direktor (Le Directeur en chef des mines) an der Spitze. Aber am 1. Oktober 1813 nahmen die Oesterreicher die Bergstadt Idria wieder ein; das Bergwerk erhielt wieder ein Oberbergamt mit einem Berggrathe und Werksvorstande an der Spitze, und vier Oberamtsräthen und zwei Beisitzern an dessen Seite. Mit der Hofverordnung vom 17. Mai 1823 wurde jedoch die Oberleitung des Bergwerkes Idria in ein Bergamt mit einem Berggrathe an der Spitze umgeschaffen, und dieses sodann dem Oberbergamte zu Klagenfurt unterordnet; der Oberbergamtman Josef Stadler vollführte die Uebernahme. Als aber in neuester Zeit die ganze österreichische Staatsverwaltung eine neue Einrichtung erhalten hatte, wurde mit dem Erlasse des k. k. Finanz-Ministeriums vom 15. Juli 1850 das Bergamt Idria der Berg-

und Forstdirektion in Graz untergeben, unter welcher es auch gegenwärtig steht. Die politische und gerichtliche Verwaltung des Bezirkes Idria ist übrigens in der neuesten Zeit von der Bergwerksleitung getrennt; es bestand dafür in früheren Jahren ein eigenes Bezirkskommissariat, und seit der letzten Organisation der Provinz Krain ein eigenes Bezirksamt unter dem Amtsvorsteher Bartholomäus Bäuer.

Der Beamtenstand blieb bei der ersten Regulirung des Bergwerkes unter der Kaiserin Maria Theresia im Jahre 1747 unverändert; ein Beamten-Verzeichniß vom J. 1757 führt, außer dem Berggrathe, die nämlichen Amtspersonen an, die bereits im Jahre 1737 genannt wurden. Auch die Zahl der mindern Diener erscheint noch nicht vermehrt. Bei der Erweiterung des Grubenbaues und bei der Aenderung des Brennverfahrens, so wie bei der Aufnahme vielfacher Mauerbauten mußte sich jedoch die Zahl der Beamten und der mindern Diener bald vermehren, und man findet in Ferber's und Hacquet's Beschreibung von Idria in den Jahren 1774 und 1781 bereits einen Rechnungsführer, einen Buchhalter, einen Zeugschreiber, einen Getreidekasten-Verwalter, dann Wäschwerks-Aufscher und Maurermeister angeführt; der Berg- und Brennmeister, dann der Waldmeister waren für sich besondere höhere Beamten; und nach der Wiedereinführung der Zinnober-Fabrikation erscheint auch ein eigener Hütten- und Fabriks-Verwalter, außerdem noch ein Buchhalter und ein Rechnungsführer. Von den genannten höheren Beamten waren Anfangs vier, später sechs die Räte und Beisitzer des Oberbergamtes. In der französischen Zwischenperiode erlitt der Beamtenstand im Ganzen keine Veränderung, sondern wechselte nur die Namen um, in le directeur des mines, des fourneaux d'évaporation e de fabrique, le maître des forêts, le teneur des livres u. s. w. Diefz ergibt sich aus einzelnen Angaben der damaligen französischen Zeitschrift *Telegraphe officiel*, so wie aus den späteren Bergwerks-Berichten, da das Bergwerks-Archiv selbst keine Schriften und Verzeichnisse aus jener Periode besitzt.

Nachdem das Oberbergamt zu Idria aufgehoben worden, wurde im Jahre 1824 der Beamtenstand neu geordnet; und eben diese Ordnung wurde bei der Regulirung vom Jahre 1851 bestätigt. Zum Stande des Bergamtes gehört nun: der Berggrath und Werksvorstand mit einem Aktuar, der Bergverwalter oder Bergschaffer und Markscheider, der Hütten- und Fabriks-Verwalter mit einem Adjunkten, der Kassier mit einem Kontrollor, der Zeug- und Wirtschaftsverwalter ebenfalls mit einem Kontrollor, der Schichtmeister, der Waldmeister mit einem Oberförster und einem Unterförster, nebst mehreren andern Schreibbeamten. Unter den mindern Dienern werden gezählt: ein Oberkunststeiger, ein Maurermeister, ein Obergruben-Huthmann, ein Oberhütten-Huthmann, zwei Grubenhuthleute, zwei Hüttenhuthleute, zwei Kragenfüller oder Schichtarbeit-Aufscher, zwei Schachtmeister, mehrere Schichten-, Hütten-, Gappel-, Schmied-, Zeug- und Pochwerks-Aufscher, ein Wagemeister, ein Silberhüter, nebst andern mindern Aufsehern, dann ein Expeditur zu Oberlaibach und nun zu Loitsch. Im Ganzen sind gegenwärtig 24 Beamte und 43 Aufscher oder mindere Diener am Bergwerke angestellt.

Der Grubenbau wurde in dieser Periode nach und nach immer mehr ausgedehnt; man drang weiter in die Breite, wie auch in die Tiefe. Unter dem Werksvorstande Anton Hauptmann wurde theilweise noch in den älteren Feldern gehauen, namentlich im Mittel- und im Wasser-

felde, dann in dem kurz vorher eröffneten Gemme- und Klementfeld; man schloß aber bereits auch das in einer Tiefe von 103 Klaftern liegende Grubenfeld auf, welches nach dem eben angeführten Berggrathe das Hauptmannsfeld genannt wurde, und mit dem Wasserfelde durch den Lambergrollen verbunden war. Nach einer im Pfarrarchive zu Idria aufbewahrt gewesenen Handschrift vom J. 1752 geschah in dem vorhergegangenen Jahre eine Pulver-Explosion in der Todtentenuse, wobei einige fremde Besucher verschüttet wurden, ein Bergknappe Namens Andreas aber wunderbar errettet ward. Das Todtentenuse-Gesenk wurde seitdem das Maria-Geburtsgesenk genannt, weil sich die angeführte Begebenheit zur bemeldeten Festzeit zugetragen hatte. Unter den folgenden Vorständen, Anton v. Sartori und Johann Grafen v. Inzaghi, wurde besonders im Wasserfelde mittätig gearbeitet, wie es die nach Weiden benannten Schläge, das Sartori- und das Inzaghi-Gesenk, andeuten. Dasselbst entzündeten sich im Jahre 1767 die Grubenwetter oder brennbaren Gasarten, verbrannten und beschädigten drei oder vier Mann. Auch wurden weiter abwärts in einer Tiefe von 110 Klaftern neue Strecken eröffnet, welche das Karolifeld, dann das van Swietenfeld genannt wurden. Außerdem wurden Hoffungsschläge begonnen, um die Nord- und Ostseite des Gebirges zu untersuchen. Der Maria-Empfängnißstollen wurde im J. 1765 mitten in der Stadt gegen Mitternacht eingetrieben und 260 Klafter weit fortgeführt; aber im Jahre 1766 entzündeten sich die Grubenwetter, und 15 Mann wurden mehr oder weniger beschädigt. Da es sich zeigte, daß der Haupterzgang nicht hinreicht, so wurde der Bau im J. 1772 ertränkt. Auch der Magdalenenstollen wurde im J. 1773 wieder aufgenommen und weiter gegen Morgen fortgeführt; nachdem man denselben 300 Klafter eingetrieben hatte, wurde er als unbaufähig aufgegeben. Das ganze Grubengebäude hatte im J. 1774 eine Ausdehnung von 350 Klaftern in der Länge, 130 Klaftern in der Breite und 111 Klaftern in der Tiefe. Alle diese Angaben sind aus Ferber's und Hacquet's Beschreibung des Bergwerkes Idria ersichtlich. (Fortsetzung folgt.)

### Epigrammatisches.

Wohnt Einer immer im selben Haus,  
Trägt Einer immer denselben Kaus,  
Ist Einer immer denselben Drei  
Und meint, daß gar nichts Bess'rs sei,  
Als was er immer hat sein genannt,  
Wird er auch immer intolerant.

Sonst hieß es, in der dummen Zeit:  
Der Schuster soll beim Leisten bleiben.  
Jetzt wär es wohl Vermeffenheit,  
Ihm so Unbilliges vorzuschreiben.

Was klafft der kleine Hund so laut?  
Damit auf ihn auch Jemand schaut.

Wirst Du von Einem eingeschmiert  
Mit süßen Reden und Careffen,  
So heißt es, schnell die Haut salbirt,  
Sonst wirst Du schließlich aufgefressen.